

Ulrike Jureit/Christian Schneider, Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung, Klett-Cotta Verlag, Stuttgart 2010, 253 S., geb., 21,95 €.

Das Buch „Gefühlte Opfer, Illusionen der Vergangenheitsbewältigung“ ist ein sortiertes Nachschlagewerk über die intellektuellen und politischen Anstrengungen, wie mit dem Erbe der Vergangenheit in Westdeutschland nach dem Zweiten Weltkrieg umzugehen ist. Hier entstand, so die Autoren, das „Erinnerungs-Modell Deutschland“. Beide beschreiben, in sehr unterschiedlichem Stil, wie über Jahrzehnte die Erinnerungsarbeit in Deutschland als „Olympiade der Betroffenheit“ in einem „kathartischen Erinnerungsgebot“ (S. 22) mündete. Ihre größtenteils summarischen Aufzählungen von Meinungen anderer richten sich fast ausschließlich auf die Debatten und politischen Entwicklungen in Westdeutschland. Zudem stehen die Verbrechen und der Völkermord an den Juden und somit der Holocaust im Zentrum der Ausführungen. Die vielen anderen Unrechts- und Terroropfer deutscher Diktaturen werden kaum oder gar nicht angesprochen. Der Umgang mit dem Holocaust innerhalb der DDR wird ausgeblendet. Daher liest sich das Buch in erster Linie wie eine Zusammenfassung intellektueller Debatten, die seit den späten 1950er Jahren bis zur Wiedervereinigung Deutschlands stattgefunden haben. Betont werden indes die zeithistorischen Ereignisse, wie etwa die Rede des Bundespräsidenten von Weizsäcker 1985 oder der Bau des Denkmals für die ermordeten Juden Europas 2005 in Berlin als Zeitenwende im Umgang mit der Vergangenheit.

In den Kapiteln I und II stehen zunächst die Auseinandersetzung der Nachkriegsgeneration mit der Eltern- und Tätergeneration im Mittelpunkt der Zusammenfassungen. Die Autoren betonen die vergebliche Suche der Nachkriegsgeneration nach Erlösung und die Sehnsucht, sich durch Erinnern von Schuld freisprechen zu können, was am Ende scheiterte. Bei den einen endete der vergebliche Versuch in der Radikalisierung politischer Tendenzen und dem Sympathisieren mit der Terrororganisation RAF oder im radikalen Marxismus. Bei anderen endete der Versuch in der Steigerung von Erinnerungsritualen, die bis heute überdauern. Die Symbole, Rituale und Darstellungen wurden zu einer Art Mnemotechnik (S. 43) – gar Ersatzreligion –, die in Deutschland bis zur Perfektion betrieben wird.

Raum für Widerspruch und kritische Auseinandersetzung, wie und vor allem warum und wofür auf diese und nicht andere Weise erinnert wird, sind in den Ausführungen kaum zu finden. Gleichwohl betonen Jureit und Schneider die Gefahr der sinnentleerten Routine und einer Monopolisierung von Deutungshoheiten, die nicht mehr den Opfern und dem Wunsch nach Vergebung dienen, sondern einem anderen, offenbar politischen oder höheren (religiösen?) Ziel. Das wird unter anderem deutlich anhand des 2005 eröffneten Denkmals für die ermordeten Juden Europas in Berlin. An den Debatten und der Vorbereitungen waren alle gesellschaftlichen Akteure beteiligt, die Deutschland seit der Wiedervereinigung vorzuweisen hat. Sie kamen aus der Politik, der Wissenschaft, waren Kulturschaffende sowie Vertreter der Opferverbände. Erinnern erreichte eine neue kulturelle Dimension neben den religiös anmutenden Ritualen und dem verzweifelnd erscheinenden Versuch, oder besser der Illusion, den Opfern angemessen zu erinnern und die Vergangenheit ein für allemal zu bewältigen.

Die beiden Autoren beschreiben, wie die Ritualisierung inzwischen den Generationenstreit, der im ‚Historikerstreit‘ in den 1980er Jahren endete, überdauert hat und zu einer Angelegenheit politischer Legitimation geworden ist. Sie führte außerdem zu einem normierten Erinnern. Andere Autoren sprechen hier ironischerweise von einer deutschen „Erinnerungs-DIN“, die im Ruf steht, gegenwärtig internationalisiert zu werden. Diese genormten Erinnerungsmuster, die sich mittlerweile staatenübergreifend wiederfinden, werden nun zur Legitimierung weltgesellschaftlicher Interventionspolitiken beziehungsweise missbraucht. Jedoch entspricht diese Art von Erinnerung nicht mehr der ursprünglichen Trauerarbeit gegenüber den Opfern (S. 86ff.).

Der Großteil des Buchs (Kapitel III, V, VI, VII und VIII) ist eine durchaus kritische Replik auf Debatten und Theorien zum Umgang mit Vergangenheit und Trauer von Maurice Halbwachs, Jan und Aleida Assmann, Alexander und Margarete Mitscherlich, Jürgen Elias sowie auf Theodor W. Adorno und Jürgen Habermas. Die Autoren üben zwar Kritik an den Assmannschen Theorien des kulturellen Gedächtnisses und an Mitscherlichs These von der kollektiven Unfähigkeit zu trauern, zeigen aber nicht, warum gerade diese Ansätze zur Untermauerung der von ihnen angegebenen These einer Ritualisierung, Normierung und Legitimation von Erinnerungsarbeit in Deutschland dienen können. In Breite werden zudem die frühen Studien von Sigmund Freud zitiert, der sich lange vor dem Zweiten Weltkrieg bereits mit Trauer und Erinnerungsarbeit auseinandergesetzt hat. Offen bleibt hier, warum die Autoren gerade das sehr persönliche Schicksal Freuds heranziehen, um die besondere Dynamik und Entwicklung der Vergangenheitsbewältigung hin zur ritualisierten Erinnerungsarbeit in Deutschland und Europa aufzuzeigen. An einigen Stellen liest sich das Buch daher eher wie eine Einfügung und Zusammenstellung früherer Aufsätze zu Freud und den Debatten um Halbwachs, Assmann, Mitscherlich, Elias und anderen.

Eine neue Qualität erhalten die Ausführungen jedoch in dem viel zu kurz geratenen Kapitel IV. Darin geht es um die neuen Dimensionen und politischen Entwicklungen der globalen Erinnerungsarbeit seit den 1990er Jahren. Hier, so konstatieren die Autoren, wird die Art und Weise der bundesdeutschen Erinnerungsarbeit zum einen europäisiert; zum anderen trifft diese Art auf Befürworter einer Globalisierung des Holocaust-Begriffs, der inzwischen zu einem ‚Container‘ für Erinnerung an unterschiedliche Opfer geworden ist (S. 100). Mit dieser neuen Qualität im Diskurs der Vergangenheitsbewältigung schließen die Autoren an die politischen Debatten um den Sinn und politischen Gebrauch der Vergangenheit für die Gegenwart der 1960er Jahre an. Die heutige postsouveräne Gesellschaft (S. 88) konstituiert sich nicht mehr als homogene Erinnerungsgemeinschaft mit gemeinsamen Werten einer gemeinsamen Geschichte, so die Autoren, sondern ist konfrontiert mit einer enormen Komplexitäts- und Pluralitätssteigerung von Erinnerungsarbeit. Es gibt keine Tabus und keine Grenzen beim Umgang mit der Vergangenheit. Bei all dem Trubel, warum, wie und wofür erinnert werden soll, scheint es nur eine Konstante zu geben: die Entkontextualisierung des Holocaust-Begriffs, den ‚Container‘ der Erinnerung an Opfer jeglicher Gewaltherrschaft, der in Deutschland lange Zeit als Grund- und Prüfstein aller Erinnerungsarbeit galt. Seine erinnerungspolitische Sonderstellung resultiert unter anderem daraus, dass in Deutschland, und inzwischen in mehreren anderen europäischen Ländern, bestimmte Formen der Leugnung des Holocaust strafrechtlich geahndet werden können.

Die Globalisierung des ‚Containers‘ „Holocaust“ steht fortan im Mittelpunkt jeglicher Debatten um Geschichte und ihren Umgang damit. Im Zeitalter der Opfer, oder wie Jureit und Schneider es ausdrücken, im Zeitalter der „Olympiaden der Betroffenheit“, werden auch Gedenkstättenarbeit, wissenschaftliche Tagungen und parlamentarische Debatten zum Holocaust in die Gegenwart und für die Zukunft herübergerettet. Statt zu trauern, wird ein universell drapierter und vor allem moralisierender Diskurs geführt, dem sich Opfer aller anderen Diktaturen – vor allem in Europa – unterordnen müssen. Denn der Holocaust, so das wiederholte Fazit, gilt immer noch als der stärkste Zivilisationsbruch in der europäischen Geschichte (S. 171).

Sieht man von der Begrenzung auf den Holocaust ab, gibt das Buch einen guten, wenn auch an manchen Stellen sehr langatmigen, manchmal widersprüchlichen oder wiederholenden Überblick über die Debatten um den Umgang mit Vergangenheit, mit Schuld und Verantwortung der letzten 60 Jahre in (West-)Deutschland. Leider versäumen es die Autoren, die Debatten in anderen europäischen Ländern, vor allem in Osteuropa, und die dort stattfindende kritische Replik auf die bundesdeutsche Erinnerungspolitik, wegen ihrer Fokussierung auf den Holocaust, einzubeziehen. Es scheint, als sei der Diskurs vorübergehend von den Befürwortern des entkontextualisierten, globalisierten Holocaust-Begriffs gewonnen. Aus Angst vor einer Relativierung von Menschheitsverbrechen scheint indes die Einbettung der millionenfachen Opfer aller totalitären und faschistischen Diktaturen im 20. Jahrhundert in die europäische Erinnerungskultur zunächst gescheitert zu sein.

Trotz der häufig einseitigen und theoriegeladenen Betrachtung des Holocaust und des Phänomens „Gefühlte Opfer“ sowie der „Illusionen der Vergangenheitsbewältigung“ ist das Buch von Jureit und Schneider aufklärende Lektüre über die Ereignisse, Defizite und Wirkungen der Erinnerungspolitik in

(West-)Deutschland. Eine kritische Auseinandersetzung über Sinn und Zweck, Wirkung, Folgen, Stärken und Defizite der normierten Erinnerungskultur müsste jedoch in Kürze folgen.

Anja Mihr, Utrecht

Zitierempfehlung:

Anja Mihr: Rezension von: Ulrike Jureit/Christian Schneider, *Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung*, Klett-Cotta Verlag, Stuttgart 2010, in: *Archiv für Sozialgeschichte (online)* 52, 2012, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81332>> [23.2.2012].